

Überbauung "Bodenacker" in Brugg

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **84 (1966)**

Heft 12

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-68864>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

geleistet. Doch können die zahlreichen Einzelaktionen erst zur vollen, breiteren Wirkung kommen, wenn sie Teil eines übergeordneten Ganzen bilden und in einem Boden wurzeln können, den zu bereiten einer freundeidgenössischen, umfassenden Beackerung bedarf. Ist diese Überzeugung einmal vorhanden, werden sich auch die Mittel und Wege finden, eine *nationale Aufgabe* zu bewältigen. Es wäre nicht die erste und wohl auch nicht die letzte!

Es ist ein Verdienst des S.I.A., eine verbandseigene *Kommission für die Weiterbildung des Ingenieurs und des Architekten* ins Leben gerufen zu haben. Doch wäre es ein Fehlschluss – und käme in mehrfacher Hinsicht einer Überforderung gleich –, wenn man von einem ehrenamtlichen, konsultativen Gremium die Lösung des Weiterbildungsproblems erwarten wollte.

Der entscheidende und nun fällig werdende Schritt wäre vielmehr darin zu sehen, dass ein *Zusammenschluss der Hochschulen und der Praxis* (Verbände, Vereine, Grossfirmen der Industrie) erfolgt und eine vollamtlich tätige *Geschäftsstelle* geschaffen wird. Diese könnte

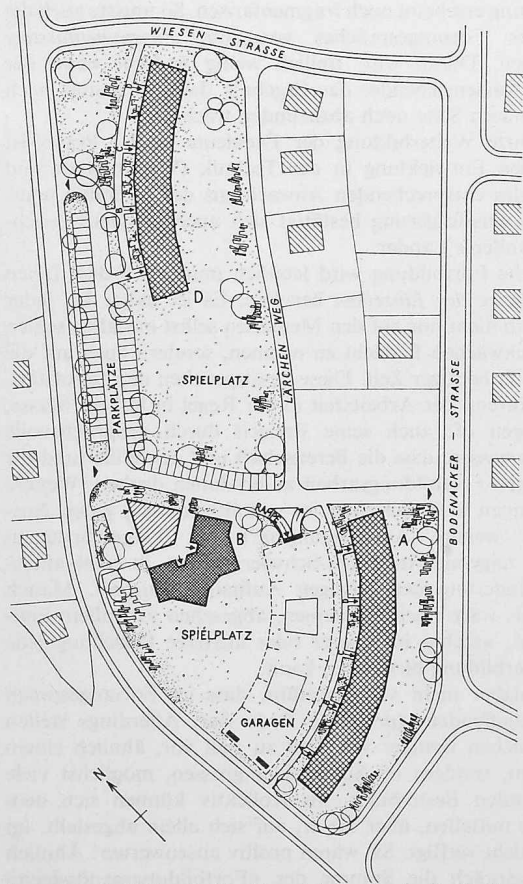
zunächst vielleicht bei der *G.E.P. (Gesellschaft ehemaliger Studierender der ETH)* eingebaut werden. Einer solchen, auch administrativ möglich scheinenden Lösung käme entgegen, dass die G.E.P. besonders geeignet ist, die im Rahmen der ETH betriebene (und dort unter allen Hochschulen wohl am umfassendsten geförderte) Weiterbildung zu patronisieren. Da das Hauptgewicht der «Postgraduate Studies» (ein gleichbedeutender Begriff in deutscher Sprache sollte noch gefunden werden!) zudem auf den *technischen* Fachgebieten liegen dürfte, käme einem künftigen Ausbau der polytechnischen Schulungszweige mindestens auch die weltweiten Verbindungen zu statten, welche die G.E.P. mit den ehemaligen Absolventen der ETH in allen Sparten der Wissenschaft und der technischen Praxis unterhält.

Die Technische Gesellschaft Zürich hat die Weiterbildung zu Recht als eine Forderung unserer Zeit verstanden. Möge ihr Forumgespräch Resonanz gewinnen und zu jenen praktischen Schritten führen, der die Weiterbildung in der Schweiz nun dringend bedarf.

G. Risch

Überbauung «Bodenacker» in Brugg Projekt und Bauleitung: AG Fritz Frei, Architektur, Buchs AG

DK 711.582.2



Lageplan 1:2500, mit Blockbezeichnungen A, B, C, D

Die Überbauung liegt im westlichen Wohngebiet von Brugg zwischen Aare und SBB-Linie Zürich–Bern. Im Jahre 1948 hatte die Gemeindeversammlung einem Strassen- und Baulinienplan zugestimmt, welcher nur durch grosszügige Landumlegungen möglich war. Die teilweise stark geschwungenen Strassen und vielfach ausgebuchteten Baulinien wurden 1958 durch eine neue Auflage bereinigt. Während im Jahr 1948 nur die Geschosshöhen, Gebäudestellung (z. B. senkrecht zur Baulinie) und Gebäudeform (z. B. Einfamilienhäuser, Reihenhäuser) festgelegt worden waren, hat man 1958 zwei Zonen mit Ausnutzungsziffern von 0,8 und 1,0 ausgeschieden, und die übrigen Zonen durch Geschosshöhen und Gebäudecharakter definiert belassen.

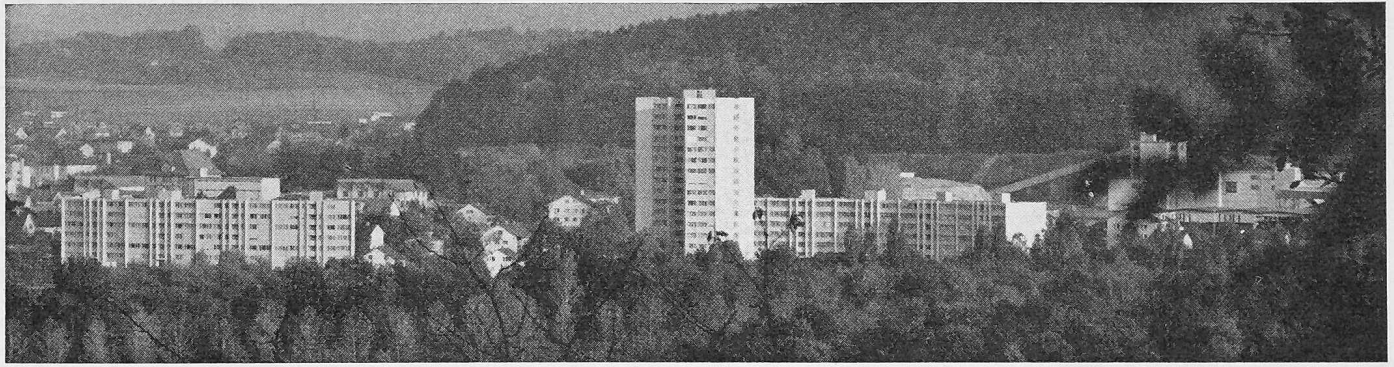
Im Jahre 1956 begann die Aktiengesellschaft Georg Fischer ihre neuen Fabrikbauten¹⁾ im Wildschachen, und deshalb musste diese Firma auch an die Unterbringung der teilweise von Schaffhausen zu dislozierenden Arbeiter- und Angestelltenfamilien denken. Mietwohnungen waren damals in der benötigten Zahl nicht vorhanden. Die Firma Georg Fischer Aktiengesellschaft bewarb sich deshalb um dieses mit Bezug auf die Industriezone äusserst günstig gelegene Bauland.

Die Überbauungsstudien der Zone VII ergaben bei einer Ausnutzung von 1,0 der ungünstigen Grundstückform wegen (innerhalb der Baulinien misst das Areal 250 × 40 m) grosse Schwierigkeiten. Da beim Landkauf auch ein Teil der Zone IV mit einer Ausnutzungsziffer von 0,4 übernommen werden musste, wurde versucht, dem Lärchenweg eine andere Linienführung zu geben und so wenigstens im wesentlichen Teil die Baufluchten zu erweitern. Diese Studien führten dann 1960 zu einer neuen öffentlichen Planaufgabe, wobei der Lärchenweg einschliesslich der Baulinien teilweise aufgehoben wurde und das Total der vorherigen Nutzflächen, bezogen auf die neue Grundstückfläche, eine Ausnutzungsziffer von 0,915 ergab.

¹⁾ Siehe SBZ 1962, H. 42, S. 711.



Flugbild der Überbauung aus Südwesten



Ueberbauung «Bodenacker», Gesamtansicht aus Nordwesten

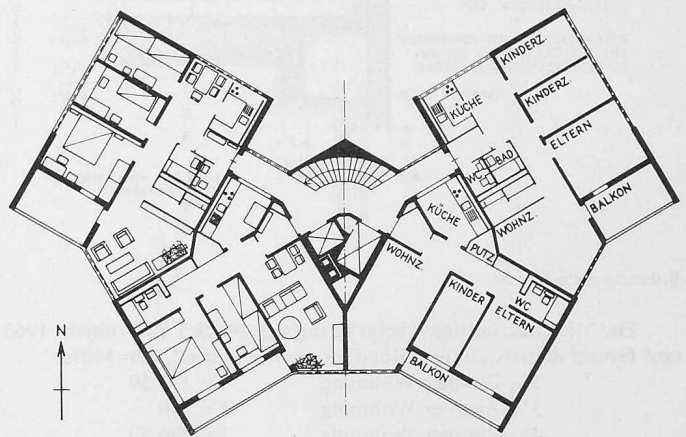
Am 18. Februar 1961 hat der Gemeinderat der Stadt Brugg das Baugesuch für diese Überbauung bewilligt. Es umfasste zwei sechsgeschossige, 80 bzw. 100 m lange Blöcke sowie ein 16geschossiges Hochhaus, ein Ladenlokal und eine unterirdische Garage mit 52 Boxen.

Die Projektierung erfolgte in enger Zusammenarbeit mit der Hochhauskommission der Regionalplanungsguppe Aargau. Das zur Verfügung stehende Grundstück misst rd. 18000 m², was bei einer zulässigen Ausnützung 0,915 eine Wohnfläche von 16795 m² ergibt. In der kurzen Zeit von Frühjahr 1961 bis Januar 1963 wurden die insgesamt 169 Wohnungen gebaut und bezogen.

Es sind dies:

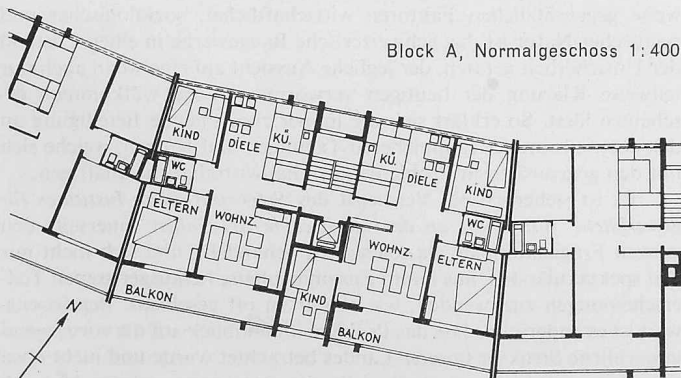
- 6 Wohnungen zu 1½ Zimmern
- 78 Wohnungen zu 3½ Zimmern
- 79 Wohnungen zu 4½ Zimmern
- 6 Wohnungen zu 5½ Zimmern.

Diese rasche Bauausführung wurde durch eine sorgfältige Planvorbereitung und die Verwendung vorfabrizierter Bauteile z. B. in Form von Treppen, Fensterbrüstungen und Rolladenstürzen ermöglicht. Ausschlaggebend wirkten sich aber die rationellen Grundrisse und die gründlich durchdachten Konstruktionen aus. Dadurch war es möglich, vom Baubeginn an eine zügige Arbeitsweise einzuhalten, was wesentlich dazu beitrug, die Baukosten relativ niedrig zu halten. Dies zeigen die nebenstehenden Kubikmeterpreise:



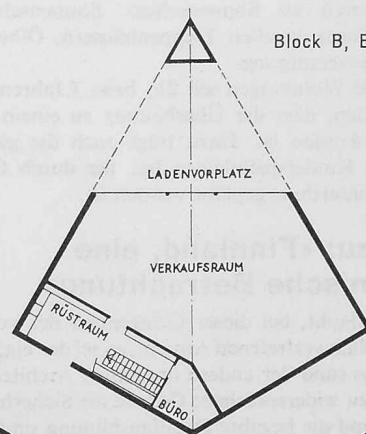
Block B (Hochhaus), Normalgeschoss 1:400

	Fr./m ³	Bauzeit
Block II	100.15	1961/62
Block I	108.50	1962/63
Hochhaus	127.80	1962/63
Laden	124.40	1963
Garagen	54.95	1963
(Kosten pro Boxe Fr. 5600.—)		

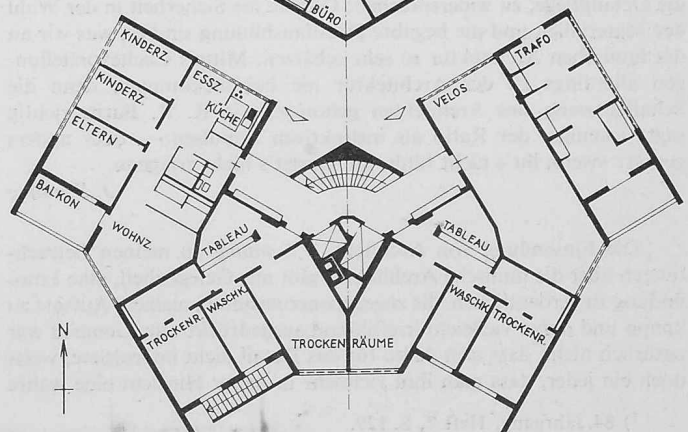


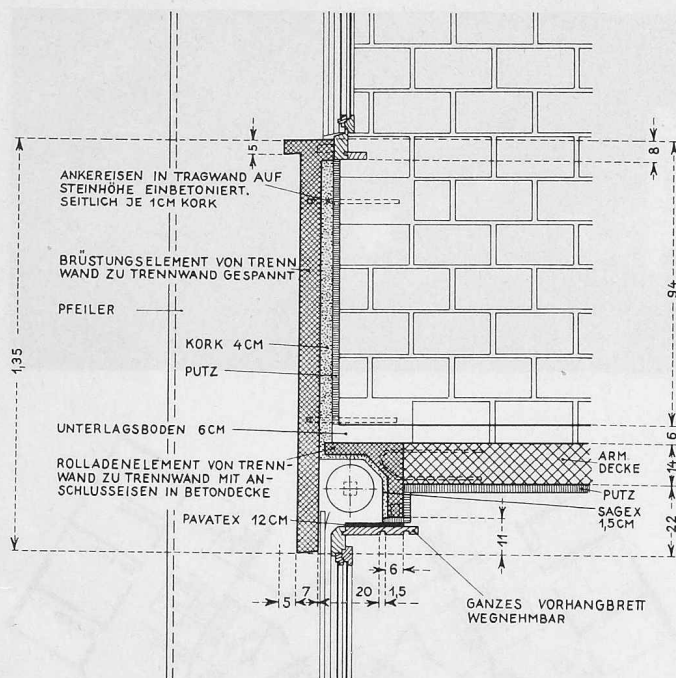
Block A, Normalgeschoss 1:400

Ansicht der Ueberbauung aus Nordosten. Im Vordergrund Block A



Block B, Erdgeschoss 1:400





Brüstungsdetail 1:30

Die Mietzinse betrugen beim Bezug von Block I im Frühjahr 1963 (auf Grund damals gültiger Renditenansätze von 6%) im Mittel:

1 1/2-Zimmer-Wohnung	Fr. 191.50
3 1/2-Zimmer-Wohnung	Fr. 270.—
4 1/2-Zimmer-Wohnung	Fr. 296.50
5 1/2-Zimmer-Wohnung	Fr. 338.50

Diese Wohnungen standen dem freien Wohnungsmarkt offen, während Block II vorwiegend Werkangehörigen der Georg Fischer Aktiengesellschaft vorbehalten blieb.

Konstruktion und Ausstattung

Aussenmauern mit Durisolsteinen gemauert und verputzt. Innenwände in Backsteinen, z. T. Beton. Decken in Eisenbeton. Fenster doppelverglast. Wände und Decken in den Wohnungen verputzt und tapeziert bzw. gestrichen. Einbauküchen in Kunstharz, Spültischkombinationen und Elektroherd. Bodenbeläge Linol, z. T. Parkett Plättli. Jede Wohnung mit Wandschrank und Abstellraum. Rolläden bzw. Lamellenstoren als Sonnenschutz. Sonnenschirme auf den Balkonen. Liftanlagen in allen Treppenhäusern. Ölheizung mit zentraler Warmwasserversorgung.

Nachdem alle Wohnungen seit 2 1/2 bzw. 3 Jahren bewohnt sind, kann gesagt werden, dass die Überbauung zu einem sehr beliebten Wohnquartier geworden ist. Dazu trägt auch die gärtnerische Gestaltung mit den Kinderspielflächen bei, die durch Gartenarchitekt BSG E. Meili, Winterthur, geplant worden ist.

Nachtrag zu: «Finnland, eine architektonische Betrachtung»

DK 72

Es sei mir erlaubt, bei dieser Gelegenheit der von R. R. Barro in der SBZ¹⁾ kürzlich vertretenen Ansicht, es sei der eigenwillige grosse Wurf mehr Aaltos (und der andern finnischen Architekten) Sache als die Detailpflege, zu widersprechen: Gerade die Sicherheit in der Wahl der Materialien und die begabte Detailausbildung sind es, was wir an der finnischen Architektur so sehr schätzen. Mittels Clichévorstellungen allerdings ist der Architektur nie beizubekommen, denn die Schaffensweise des Architekten gehorcht, wie R. R. Barro richtig sagt: «weniger der Ratio als instinktiven Impulsen» – oder anders gesagt: «wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen».

J. Schilling

*

Die Einsendung von Architekt J. Schilling zu meinen Betrachtungen über die finnische Architektur gibt mir Gelegenheit, eine Empfindung zu verdeutlichen, die zugegebenermassen in meinem Aufsatz zu knapp und daher vielleicht irreführend ausgedrückt war. Gemeint war natürlich nicht, dass sich Aalto für das Detail nicht interessiere, weiss doch ein jeder, dass man ihm vielmehr in dieser Hinsicht eine wahre

¹⁾ 84. Jahrgang, Heft 7, S. 129.

Meisterschaft nachrühmt. Unter *Pflege* verstand und verstehe ich aber das stete Sichabgeben mit einem Problem und nicht nur das Hervorbringen vereinzelter, noch so brillanter Lösungen.

In der baukörperlich so prägnant gestalteten Technischen Hochschule Otaniemi – was jedenfalls die Partie um die grossen Auditorien anbelangt – wirken die Fassaden dagegen rein schematisch, weder durch Materialwahl und -behandlung, noch durch bauliche Einzelheiten belebt. Von den ebenfalls sehr schematischen Umgebungsarbeiten war im erwähnten Aufsatz bereits die Rede. Beim Betreten des Gebäudes jedoch vermisst man vollends einen Zusammenhang zwischen Architektur und Handwerk. Den grosszügigen, eigenwilligen Raumformen entsprechen keine gleichwertigen Schreiner-, Schlosser-, Plattenleger- oder Gipsarbeiten. In den Auditorien selber ist z. B. die Bestuhlung im Verhältnis zu den schweren radialen Deckenbetonträgern viel zu zierlich, und in den Vorhallen stösst man einerseits auf eine biedere Innenausstattung, welche der schwungvollen räumlichen Gestaltung in keiner Weise entspricht, andererseits auf wohl typische Motive des Meisters, wie seine altbekannten Keramikanelüren, die hier aber wie verloren erscheinen. Kaum verständlich ist auch eine fächerartige dekorative Aufteilung der Vorhallendecken, der jedoch eine ornamentale Wirkung versagt bleibt.

Alles in allem ist das Detail einfach ungepflegt und steht weit hinter der Gesamtkonzeption zurück. Mit Intuition oder Intellektualismus hat dies aber nichts zu tun, denn nicht etwa Willkürliches oder umgekehrt allzu Berechnetes machen sich störend bemerkbar, sondern Gefühls- und Gedankenleere. Geht man dem Grunde nach, so erfährt man nun, dass sich Aalto um die Ausführung dieser Bauten anscheinend wenig kümmerte – vielleicht kümmern konnte! – und die Ausführung des Bauwerkes eben Mitarbeitern überlassen blieb, die den Meister nicht ersetzen konnten. Gerade weil von einem Aalto ganz anderes erwartet werden darf, gestattete ich mir den Hinweis auf diese zu kurz geratene Detailpflege, die hier nicht als fehlendes Können, sondern als nicht zureichendes Wollen verstanden werden will.

Robert R. Barro

Das Baugewerbe vor neuen Anforderungen

DK 374.5:69

Durch das gleichzeitige Wirken von ganz verschiedenen und teilweise gegensätzlichen Faktoren wirtschaftlicher, soziologischer und politischer Natur ist das Schweizerische Baugewerbe in einen Zustand der Unsicherheit geraten, der jegliche Aussicht auf eine wenn auch nur teilweise Klärung der heutigen verworrenen Lage willkommen erscheinen lässt. So erklärt sich die immer zunehmende Beteiligung an den ebenfalls immer zahlreicheren Tagungen und Kursen, welche sich mit den gegenwärtigen Problemen der Bauwirtschaft beschäftigen.

Es ist sicherlich ein Verdienst des *Schweizerischen Institutes für gewerbliche Wirtschaft an der Hochschule St. Gallen*, einerseits den ganzen Fragenkomplex als solchen zu behandeln, und sich nicht nur den spektakulärsten, aus ihrem Zusammenhang herausgerissenen Teilerscheinungen zuzuwenden, wie es nur zu oft geschieht. Begrüssenswert ist es andererseits, dass das Problem im Hinblick auf die vorwiegend gewerbliche Struktur unseres Landes betrachtet wurde und nicht etwa so, wie es sich in Grosstaaten stellt, die einen ganz anderen Masstab aufweisen. So hat man auch den jüngsten höheren Kurs für Unternehmerführung unter der Bezeichnung «Das Baugewerbe vor neuen Anforderungen» sinnfällig in zwei Abschnitte geteilt, und zwar in einen ersten, den überall auftretenden Problemen der Industrialisierung des Bauens gewidmet, und in einen zweiten, den für die Schweiz noch dringenderen Fragen der Modernisierung der herkömmlichen Bauweise zugedacht. Der Kurs fand am 16. und 17. Februar 1966 statt; ausführliches Programm siehe SBZ 1966, H. 5, S. 112.

Bei solchen einmaligen Tagungen ist es trotz aller Vorarbeit selten möglich, die einzelnen Referate, die zudem oft auseinandergehende Auffassungen der hauptsächlichst interessierten Gruppen auszudrücken haben, soweit zu koordinieren, dass ein ausgeglichenes Ganzes entsteht. So bot der erste Tag morgens nach einem sehr realistischen und mit Film vorzüglich dokumentierten Bericht über Mechanisierungsbestrebungen im schweizerischen Bauwesen ein Exposé über die Bauforschung, bzw. die Zusammensetzung und Finanzierung der sie betreibenden Gesellschaften. Nachmittags folgte einem eher trockenen Vortrag über die Möglichkeiten der Vorfabrikation zum Glück eine erfreulich frische Auseinandersetzung mit den neuzeitlichen und konventionellen Bauweisen, aus welcher zur allgemeinen Überraschung hervorging, dass die beiden Bauarten, finanziell betrachtet, so gut wie keine Unterschiede aufweisen.